

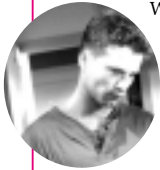
Politik



Schwimmen wir mit dem Linus-Pinguin in die Gewässer nicht-warenproduzierender Gesellschaften, oder ist der Kapitalismus wieder schlauer

Seite 2

Kultur



Was sollte man tun, wenn Til Schweiger im Kino brennt? Am besten zu Hause bleiben und nicht ins Kino gehen

Seite 3

Popliteratur



Im letzten Teil der ersten Serie zur Popliteratur geht die bsz der Frage nach, ob es noch irgendwo subkulturelle Popliteratur gibt

Seite 4



<http://www.bo-alternativ.de>



Angst vorm Antifa-Mann? Tatort Stadion

Ab dem 18. Februar wird im City-Point die Ausstellung „Tatort Stadion“ des Bündnisses Aktiver Fußballfans (BAFF) zu sehen sein, in der dokumentiert wird, wie rassistisch und faschistisch die Fußball-Fan-„kultur“ beeinflusst ist. Für Aufsehen sorgten bereits einige Schautafeln der Ausstellung, auf denen Gerhard Mayer-Vorfelder, seines Zeichens Präsident des DFB, mit Sätzen wie etwa dem folgenden zitiert wird: „Was wird aus der Bundesliga, wenn die Blonden über die Alpen zurotten und stattdessen die Polen, diese Furts und Lesniaks, spielen.“

Da auch weitere Aussagen Mayer-Vorfelders, in denen er sich etwa darüber beschwert, dass ja bei einem Spiel zwischen Bayern München und Energie Cottbus nur noch zwei „Germanen“ auflaufen würden, aufgeführt werden, machte sich beim DFB sofort Empörung breit. Man dürfe Mayer-Vorfelder nicht mit Nazis auf eine Stufe stellen und man „verniedlicht das Problem Tatort Stadion“, so NRW-Sportminister und stellv. Ministerpräsident Vesper (Bündnis 90/Die Grünen), „wenn man Herrn Mayer-Vorfelder mit seinen Aussagen, die man kritisieren muss, in genau diese Reihe stellt.“ So wird denn auch Vesper, konsequent wie GrünenplotikerInnen ja

bekanntermaßen immer schon waren, die Ausstellung in Bochum zwar eröffnen, aber die Schirmherrschaft kann er leider nicht mehr übernehmen.

Tatort DFB

Dem DFB ist es aber bisher noch nicht gelungen, die Aussagen, die Mayer-Vorfelder gemacht hat zu „kontextualisieren“. Mehr als die Leeraussage, sie seien aus irgendwas herausgerissen und seien so nicht gemeint, kommt da nicht. Wie sie aber verstanden werden sollen und welche sublimen antifaschistische Botschaft der Meister der Suggestion alias Gerhard Mayer-Vorfelder hier versteckt hat, konnte noch von keinem DFB-Funktionär oder -Öffentlichkeitsarbeiter (hier geht's um Fußball, womit Frauen per se ausgeschlossen sind) mitgeteilt werden. Auch wird Mayer-Vorfelder die Möglichkeit, die Dinge öffentlich in Bochum in ein für ihn rechtes Licht zu rücken, nicht wahrnehmen. Sein Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung an der RUB „Die Zukunft des Fußballs“ am 14. Februar wird leider ausfallen.

Aber der mitgliederstärkste Verband der Welt hat mit seiner Pressekampagne wohl zunächst erreicht was er wollte. Mayer-Vorfelder ist zunächst einmal aus der Schusslinie genommen worden und

auch in Hessen für rechtswidrig. Die Annahme des Gießener AStAs, welcher die Klage des Studis unterstützt hatte, die Entscheidung werde bundesweit Einfluss auf Gerichtsentscheidungen in Sachen Rasterfahndung haben, erwies sich nun als richtig. Mit Beschluss vom 11. Januar gaben die RichterInnen des Oberlandesgerichts Düsseldorf vier von insgesamt sechs Klagen gegen die nordrhein-westfälische Rasterfahndung statt. Im Gegensatz zu den anderen Bundesländern erklärten sie die Maßnahmen allerdings nur in Teilen für unverhältnismässig. In NRW hatten die Einwohnermeldeämter, Hochschulen sowie das in Köln angesiedelte Ausländerzentralregister die Personendaten aller zwischen dem 1. Oktober 1960 und dem 1. Oktober 1983 geborenen männlichen Einwohner an den Staatsschutz weitergegeben, nach Einschätzung des Gerichts müsse sich die Fahndung jedoch auf Menschen beschränken, welche „die Staatsangehörigkeit eines verdächtigen Landes besitzen oder islamischer Religionszugehörigkeit sind“, da nur bei diesen Menschen eine „erforderliche Nähe zur Gefahrensituation“ gegeben sei. Dem entsprechend wurde die Übermittlung persönlicher Daten bei den vier Klägern deutscher Staatsangehörigkeit kritisiert, die Beschwerden zweier aus Marokko und Jordanien stammender Männer jedoch abgewiesen. Von einem wirklichen Erfolg kann also nicht die Rede sein, es bleibt ein übler Beigeschmack, denn weder der rassistischen Fahndung noch der grassierenden Sicherheitshysterie tut dieses Urteil einen Abbruch.

In einer ersten Reaktion begrüßte der AStA der Ruhr-Universität Bochum die Entscheidung der Düsseldorfer RichterInnen. Von Anfang an hatte die Studierendenvertretung „die Universitätsleitung aufgefordert, die Rasterfahndung nicht zu unterstützen und eine Herausgabe der

Daten zu verweigern“, so AStA-Vorsitzende Verena Witte, da abgesehen von der grundlegenden Kritik an der Einschränkung des Rechts auf informationelle Selbstbestimmung in diesem Fall noch nicht einmal die vom Gesetzgeber geforderten rechtlichen Grundlagen erfüllt seien. Denn einerseits ist eine akute Gefahrensituation nicht nachgewiesen, andererseits die Erfassung aller männlichen Studierenden der Jahrgänge 1960 bis 1983 nicht mit geltendem Recht vereinbar. Nun fordert man eine erneute Stellungnahme der Uni-leitung – denn trotz der studentischen Proteste rechtfertigte der Rektor der Ruhr-Universität die Mitarbeit als „rechtliche und moralische Verpflichtung“. „Nach dem Urteil des Oberlandesgerichts sollte auch Rektor Petzina klar geworden sein, dass er mit seiner unkritischen Unterstützung falsch lag“, so der Bochumer AStA-Referent für Hochschul- und Bildungspolitik, Rolf van Raden. Das Rektorat könne zwar die Weitergabe der persönlichen Daten an den Staatsschutz nicht rückgängig machen, doch sei eventuell ein gemeinsamer Versuch der Schadensbegrenzung möglich. Von den Behörden fordert die Studierendenvertretung eine sofortige Vernichtung der rechtswidrig gesammelten Daten.

Was geschieht mit den Daten?

Und genau da liegt der Knackpunkt: Auch wenn nun in verschiedenen Bundesländern die Rasterfahndung für illegal erklärt wurde und z.B. in Hessen die Fahndung landesweit gestoppt werden musste, sowie alle bis dato erhobenen und gespeicherten Daten gelöscht werden müssen, so ist eine Überprüfung dessen schwerlich möglich. Ebenso verhält es sich

mit den Daten sozusagen „Unverdächtiger“, welche eigentlich vernichtet werden sollen. Eine Vergewisserung darüber, wo welche Daten gespeichert waren bzw. sind und wo diese gelöscht werden, ist für Einzelne nicht nachvollziehbar. Gerade im Hinblick auf die im Zuge der Kompetenzerweiterung der Geheimdienste vom Gesetzgeber erlaubte Möglichkeit eines verstärkten Datenaustausches zwischen den Verfassungsschutzämtern der Länder und des Bundes sowie dem BKA, erscheint dies wenig vertrauenswürdig.

Zwar dürfen die bisher aus den Daten gewonnenen Erkenntnisse offiziell nicht weiter verwendet werden, doch aus ähnlichen Vorgängen in der Vergangenheit ist hinlänglich bekannt, dass dies in den wenigsten Fällen geschieht. So ist es fast schon der Normalfall, dass Menschen bei herkömmlichen Personalienfeststellungen der Polizei mit – zumeist ohne ihr Wissen – von ihnen gespeicherten Daten konfrontiert werden. Da wird dann z.B. jemand im Bahnhof vom Bundesgrenzschutz kontrolliert und anschließend mit auf die Wache genommen und einer Durchsuchung einschließlich „Enddarm-Eingriff“ unterzogen, weil zu Jugendzeiten kurzzeitig ein – wohlgernekt wegen Haltlosigkeit der Vorwürfe eingestelltes – Verfahren wegen Besitz von Haschisch gegen ihn lief oder jemand in München von der Polizei festgehalten, weil er während einer Demonstration in Brüssel kontrolliert worden war. Wohlgernekt ohne sich in irgendeiner Weise strafbar gemacht zu haben.

jas

... Fortsetzung auf Seite 2

Sperre die dritte

Nachdem mehrere Internet-Provider, darunter auch die Ruhr-Universität Bochum in den vergangenen Tagen bereits erfolgliche Sperrungen wieder rückgängig machten, hat die Bezirksregierung Düsseldorf nun damit begonnen, entsprechende Sperrungsverfügungen zu verschicken.

Bereits kurz vor Weihnachten hatte NRW-Regierungspräsident Jürgen Büssow angekündigt, entsprechende Verfügungen bald erlassen zu wollen, und die Zugangsanbieter unter Androhung hoher Geldbußen aufgefordert, zunächst vier Domains zu sperren (siehe bsz 543). Die meisten angeschriebenen Anbieter begannen dann (größtenteils unter Protesten), diese Seiten durch eine Manipulation an den DNS-Servern auf eine eigene Seite umzuleiten. Betroffen waren davon ursprünglich drei Nazi-Adressen, sowie die Domain rotten.com.

Nachdem der angekündigte Erlass einer formellen Sperrungsverfügung auf sich warten ließ, und mittlerweile eine Strafanzeige gegen diverse Zugangsanbieter gestellt worden war, hob unter anderem die Ruhr-Universität die Sperrung wieder auf (siehe bsz 546). Nach der jetzt ergangenen Verfügung wollen die betroffenen Provider beraten, wie sie weiter vorgehen. Harald Summa, Chef des Verband der deutschen Internetwirtschaft erklärte gegenüber dem Heise-Verlag: „Wir werden die Sache auf jeden Fall so nicht hinnehmen und uns verwaltungsrechtlich zur Wehr setzen“.

Interessant an der jetzt ergangenen Verfügung ist übrigens, dass sie sich nur noch auf zwei der ursprünglich vier Adressen bezieht. Neben der Nazi-Seite front14.org, die auch ganz ohne Sperre seit längerem nicht mehr erreichbar ist, wurde auch die Seite www.rotten.com nun ausgeklammert. Damit ist unbestreitbar klar, dass die Sperrung derzeit nicht die Falschen trifft. Die Flexibilität mit der Regierungspräsident Büssow jedoch Seiten auf die Sperrliste setzt oder von ihr streicht, gibt allerdings keinen Anlass zur Entwarnung.

Fahndungsrausch bei der Bochumer Polizei

„Am Dienstagabend, gegen 21.40 Uhr, bemerkten Beamte des Einsatztrupps der Polizeiinspektion Mitte im Bereich Universitätsstraße / Wasserstraße zwei 17 und 18 Jahre alte Bochumer, die einen Joint rauchten. Bei der anschließenden Durchsuchung der Personen wurden zwei Tütchen Marihuana aufgefunden und beschlagnahmt. Gegen beide Beschuldigten wurden Strafanzeigen erstattet“, vermeldet die Pressestelle des Bochumer Polizeipräsidenten. Der Besitz von geringen Mengen Marihuana wird seit einiger Zeit nicht mehr bestraft. Die Pressemeldung bedeutet nach Meinung einiger PolizeikritikerInnen, dass die Bochumer Polizei offensichtlich versucht den Genuss oder Besitz minimaler Marihuana-Mengen zu kriminalisieren.

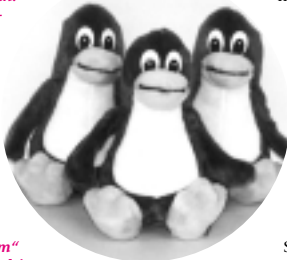
Es gibt auch noch eine andere Interpretation der Vorgänge: Offensichtlich nutzen Polizeibeamte solche Festnahmen, um sich selber mit Stoff zu versorgen. Jeder Beschuldigte ist froh, wenn im Protokoll weniger Gramm angegeben werden, als eigentlich ursprünglich vorhanden. Vielleicht soll die Pressekampagne des Polizeipräsidenten dazu dienen, dass Leute sich nicht mehr erwischen lassen. Nur so bleiben seine Beamten clean.

Antwort da

Im vergangenen Jahr hatte sich die nordrhein-westfälische Landtagsfraktion der CDU mit einer sog. Großen Anfrage an die Landesregierung gewandt. „Die PDS in der nordrhein-westfälischen Politik und ihre Vernetzung mit verfassungsfeindlichen Gruppierungen und der politischen Linken“ lautete der offizielle Titel des Ganzen, aus dem man einen netten Einblick in die politische Wunschliste der CDU – welche sich offensichtlich immer noch an der Front im Kalten Krieg befindet – gewinnen konnte. So interessierte man sich für die Anzahl politisch der PDS oder anderen linksextrremen Organisationen zuzurechnenden LehrerInnen und HochschullehrerInnen, sowie den angedachten Repressionsmaßnahmen diesen gegenüber. Und PDS-, AMS- oder Antifa-Hochschulgruppen sähe man wohl auch gerne unter Beobachtung des Verfassungsschutzes. Aber auch die „Finanzgeber der Antifa-Initiativen in NRW“ wüssten die Christdemokraten gerne – vermutlich genauso gerne wie diese Initiativen selbst. Die Antworten liegen nun vor und verwundern doch ein wenig. Wer die HerausgeberInnen überregionaler Zeitungen wie Jungle World oder Freitag sind, steht auch im Impressum, aber die differenzierte Einschätzung der antifaschistischen Szene, deren Absichten geteilt würden, und die nur zum Teil linksextrrem sei, steht in krassstem Gegensatz zu der gegen unabhängige AntifaschistInnen gefahrenen Schiene, diese bei Naziaufmärschen regelmäßig zusammenknüppeln oder verhaften zu lassen.

Das Konzept freier Software taugt zu mehr als nur einem Reförmchen in der Computerwelt
Mit Linux* in die bessere Welt?

Ein „Krebsgeschwür“, diese Bezeichnung für das freie Betriebssystem fiel Microsoft-Vize Steve Ballmer im vergangenen Jahr ein – und sorgte in der Folge für Schreie der Empörung. Was Ballmer Sorge bereitet ist der Umstand, dass das Standard-Lizenzmodell von Linux auch den Endbenutzern alle Rechte, einschließlich der Weiterentwicklung oder Umfunktionierung der Quelltexte einräumt – mit der Einschränkung, dass alle Derivate genauso frei verfügbar gemacht werden müssen. Linux demonstriert damit eindrucksvoll, dass dieser „Copyleft“-Gedanke funktionieren kann. Außerhalb der Computerwelt wäre eine solche Kampf-ansage an das „geistige Eigentum“ jedoch erheblich dringender von Nöten.



Der Linux-Boom in den vergangenen zwei Jahren sorgte für reichlich Kontroversen. Die einen freuten sich über die neue „Konkurrenz“ zum verhassten Monopolisten Microsoft, ProgrammiererInnen begeisterten sich für die Vorteile einer effizienten Softwareentwicklung ohne kontraproduktive Geheimniskrämerei. Auf der anderen Seite sahen jedoch nicht nur „böse Kapitalisten“ wie Microsoft ihre Felle davonschwimmen, sondern auch viele heute noch heiß begehrte IT-Fachleute begannen sich um die Zukunft ihres Arbeitsplatzes zu Sorgen. Nicht zu Unrecht, bedeutet freie Software doch, dass Lösungen für eine bestimmte Aufgabe (zumindest theoretisch) nur noch einmal gefunden werden müssen, anstatt, wie bisher üblich, das Rad immer wieder neu zu erfinden.

wegrationalisierte Rationalisierungen

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass sich nun gerade ein Berufsstand in die Ecke getrieben sieht, dessen primäre Aufgabe es schon immer war, anderer Leute Arbeitsplätze wegrationalisieren, indem stupide Aufgaben nach und nach an Computer oder Roboter übergeben wurden.

Während geistiges Eigentum und Patente in der Computerindustrie jedoch eher kuriose Stillbüten treiben (bspw. in Form von Kopierschutzmechanismen, die mitunter den „rechtmäßigen“ Gebrauch verhindern), haben sie ander-

orten weitreichende Konsequenzen. Im Bereich der Saatgutindustrie ist die Situation z.B. ähnlich gelagert. Wissen (in Form von besonders ertragreichen/widerstandsfähigen Getreidezuchten) lässt sich hier fast genauso unproblematisch kopieren (nachzüchten), wie sich eine CD kopieren lässt. Verstärkte Versuche diese Nachzucht zu verhindern gab es jedoch erst in den letzten Jahren. Motor für diese Entwicklung ist vor allem die Gentechnik. Hier hat namhaftlich Monsanto Milliardenbeträge in die Entwicklung von Getreidesorten gesteckt, die gegen ein bestimmtes (naturally hauseigenes) Pflanzenschutzmittel resistent sind. Während in Europa die VerbraucherInnen Sturm liefen, wären nordamerikanische Landwirte schön blöd gewesen, wenn sie nicht an dem auch für sie profitablen Deal teilgenommen hätten. Den wenigsten war damals klar, wie sehr sie sich damit eben auch in die Abhängigkeit von einem Konzern begeben, der Milliardeninvestitionen wieder einzuspielen hat und dazu nicht nur langjährige Knebelverträge einsetzt, sondern eben auch sein „geistiges Eigentum“ verteidigt, bspw. gegen den kanadischen Farmer Percy Schmeiser, der in Kanada verurteilt wurde, weil er zwar nachweislich nicht Monsantos Saatgut einsetzte, aber das patentierte Gen, durch natürliche Befruchtung von benachbarten Ländereien eingeschleppt, auf seinen Feldern gefunden wurde. Nicht nur, dass das Gen sich bedenklich verbreitet, Monsanto möchte dies (und zwar vollkommen verständlicher Weise) auch noch bezahlt bekommen.

Mehr als durch solche Anekdoten in Verruf geraten ist das Geschwafel von der Beseitigung des Hungers auf der Welt durch die „grüne“ Gentechnologie freilich durch die Entwicklung von Kopierschutzmechanismen (die Computerwelt lässt grüßen), die unter dem Titel „Terminator-Technologie“ Negativ-Schlagzeilen machten. Selbst wenn Hunger in dieser Welt ein Problem unzureichender Produktion anstatt ungerechter Verteilung wäre, selbst wenn Gentechnik keinerlei Gefahren mit sich brächte – Privatunternehmen forschen nicht um das produzierte Wissen zum Wohle der Menschheit einzusetzen (oder ggf. zu ihrem Wohle auf einen Einsatz zu verzichten), sondern um daraus Profit zu erwirtschaften. Anders könnten Sie beim besten Willen nicht funktionieren.

Privatisierung von Wissen

So richtig zynisch wird die Privatisierung von Wissen jedoch in der Pharmaindustrie. Wir erinnern uns an die Drohung Südafrikas, demnächst Generica (also „Raubkopien“) von Aidsmedikamenten zu importieren, anstatt der eigenen Bevölkerung weiterhin beim Sterben zuzusehen. Die Konzerne im Besitz der entsprechenden Patente mussten schließlich – das Medieninteresse war zu groß geworden – nachgeben und Rabatte gewähren. Dass sie sich lange sträubten, geschah ganz „zu Recht“: Sie haben enorme Summen in die Entwicklung solcher Medikamente gesteckt und können das Wissen um die Herstellung nicht einfach aus lauter Gutmenschlichkeit verschenken.

Saatgut- und Pharmaindustrie sind lediglich zwei beliebig herausgegriffene Beispiele für kuriose Stillbüten und echte Gefahren, wenn Wissen zunehmend privatisiert wird – tatsächlich fiel es nicht schwer, von A wie Automobilindustrie bis Z wie Zeitschriftenartikel weitere zu finden (wer hat sich z.B. nicht schon einmal gefragt, warum elektronisch erstellte Buch- oder Zeitschriftentexte selbst nachdem die Texte veraltet oder keine Print-Exemplare mehr erhältlich sind nirgendwo elektronisch zugänglich gemacht werden). Im Bereich der freien Software hat eine Gemeinschaft von Interessierten vorgemacht, dass es auch anders gehen kann.

Der tolle Pinguin

Die Erfolgsgeschichte von Linux wäre sicherlich nicht möglich gewesen, wenn nicht die Kosten zur Teilhabe an der Entwicklung für einen Großteil der Menschen zumindest in den Industrieländern möglich wären. Tausende Menschen haben aus den verschiedensten Gründen, jedoch nur in wenigen Fällen aus materiellen, in einem kleinen Bereich eine Aufgabe übernommen, die eigentlich eine gesellschaftliche ist: Wissen in einer Form zu produzieren, dass es jederzeit und sinnvoll eingesetzt werden kann. Nicht ohne Grund greift der Copyleft-Gedanke damit die kapitalistische Produktionsweise als Ganze an, demonstriert, wie abseits von Warenproduktion und Marktwirtschaft „gesellschaftlicher Reichtum“ entstehen kann. Dafür, dass die Frage des Entgelts ungelöst bleibt, dass der Großteil der EntwicklerInnen sich ihr materielles Auskommen anderweitig sichern müssen, dass Linux letztlich auch den auf die Spitze getriebenen Billiglöhnen darstellt, kann er nichts.

Es ist vielmehr die Gesellschaft als Ganze, die sich entscheiden müsste, die vorgelebte Freiheit konsequent in allen Bereichen einzufordern, endlich einzusehen, dass das kapitalistische Konzept der Erwerbsarbeit in einer Zeit, da Millionenscharen von Arbeitslosen das Pech haben, nicht für die Erhaltung und Mehrung des Wohlstandes gebraucht zu werden, mehr denn je auf den Müllhaufen der Geschichte gehört.

Mit Linux also zur Weltrevolution? IBM wird sich bei seinen Investitionen in die Entwicklung und Bewerbung von Linux etwas anderes gedacht haben – und auch unter Linux kommen Programme zur Verwaltung der eigenen Aktien wie selbstverständlich daher. Wahrscheinlich die überwältigende Mehrheit der EntwicklerInnen hat ganz andere Interessen an ihrem Hobby. Die Vorstellung, dass Wissens-,Produktion“ nicht warenförmig ablaufen muss, gehört wohl in der Regel nicht dazu, wäre aber verheißungsvoll.

tf

* Linux ist keinesfalls Synonym für freie Software, wird hier jedoch der Einfachheit halber so verwendet. Die Idee und auch die Praxis freier Software existierte schon lange vor Linux, das letztendlich nur eine - wenngleich sehr populäre - unter vielen Anwendungen aus diesem Bereich ist. Differenziertere Informationen zu diesem Thema gibt es z.B. unter <http://www.gnu.org>. Zu empfehlen ist auch das Buch „Freie Menschen in freien Vereinbarungen. Gegenbilder zur EXPO“, das natürlich auch frei elektronisch verfügbar ist (<http://www.thur.de/philu.uvu/uvu57.html>).

wc

... fortgesetzt von Seite 1

Tatort Stadion ab Montag in Bochum

strativ hinter Mayer-Vorfelder und bestärken ihn somit noch. Der einzige Verein übrigens, der seine Unterstützung nicht zurückgezogen hat, ist der FC St. Pauli und sein Hauptsponsor. Nicht nur, dass die nix mehr zu verlieren haben, sondern bei den PaulianerInnen handelt es sich noch um ehrliche Häute und sowieso den einzig linken Verein dieser Welt. Das kann man dann ja schon mal erwarten! Der einzige, der daran herankommt, ist vielleicht Udo Lattek, der immerhin öffentlich und im deutschen Fernsehen behauptet hat, Uli Hoenes sei ein Rassist (nicht nur MV!).

Aber im Jahre 2006 findet in Deutschland bekanntermaßen die Fußballweltmeisterschaft statt. Da muss man sich schon mal gut mit dem DFB stellen, wenn man, wie beispielsweise die NRW-Regierung, möglichst viele Spiele in das eigene Bundesland locken will. Und St. Pauli braucht sich diesbezüglich ja keine Sorgen machen: Am Millernort (das ehemalige Wilhelm Koch-Stadion übrigens) wird es eh' keine WM-Spiele geben.

Die Ausstellung an sich

Über diesen ganzen Trubel wird völlig vergessen, dass die zur Diskussion stehenden Schautafeln nur einen kleinen Teil der Ausstellung ausmachen.

Aus Vereinen, Clubs und Presse-Archiven haben die MacherInnen der Ausstellung Fotos, Transparente, Fan-Magazine, Abzeichen, Aufkleber und Sprüche zusammengetragen, die das massive Gewaltpotenzial einer rechten Fan-Szene zeigen, die die Sta-

dien als Bühne für ihre Auftritte nutzt. Adler, Runen und Blitze – die Abzeichenkultur auf den „Kutten“ lehnt sich eng an ihre Nazi-Vorbilder an. Die Namen der „Fan“-Gruppen sind ebenfalls wenig zimperliche Sympathiebekundungen: Endsieg, Zyklon B, Wannsee-Front, Presswerk, Glatzen oder Adlerfront. Ihre Sprüche schlagen schon mal verbal auf Minderheiten ein, Frauenfeindlichkeit und Sexismus werden offen zur Schau getragen. „Ausziehen! Ausziehen!“, werden die Cheerleader-Gruppen der Vereine verspottet. Dass es sich bei dieser rechten Fan-Szene keineswegs um eine Randerscheinung handelt, belegen Auszüge aus den Berichten von Polizei

und Verfassungsschutz. Sie konstatieren gerade in den letzten Jahren ein wachsendes nazistisches Gewalt-Potenzial in den Stadien.

Nebenbei war die Auseinandersetzung mit dem DFB für die AusstellungsmacherInnen eine tolle Gratwanderung. Denn nach Aussage des Baff-Sprechers Gerd Dembowski ist „die Ausstellung für dieses Jahr fast ausgebucht, und wir haben weitere Angebote und Pläne.“

Feuer und Flamme für diesen Staat! Was tun, wenn's brennt?



:bsztermine

Skeptisch, aber doch für alles offen, wie es sich für brave Linke gehört, machten wir uns am Freitag Abend auf, „Was tun wenn's brennt“ anzusehen, einen Film, über Autonomie, mit Til Schweiger. Dabei handelt es sich, wie zu vernehmen war, um einen weiteren Schritt in Richtung deutsche Vergewaltigungsbewältigung, diesmal die jüngere.

Ein paar HausbesetzerInnen aus dem Berlin der 80er Jahre, „als Berlin noch eine Insel war“, bauten wie viele andere ihrer Zeitgenossen einen Sprengsatz, deponierten ihn in einer Villa in Grunewald und verpöhlten alles darüber, als sie erwachsen wurden. Bis, ja, bis er dann doch hochging, im heutigen Berlin, als Berlin eben keine Insel mehr war, sondern Bundeshauptstadt, woraufhin auch dem alteingesessenen Autonomenverfolger ein Presse erfahrener BKA-Beamter zur Seite gestellt wurde, der – Achtung Staatskritik – dann auch fast die Beweise gegen die Gesuchten verlor. Die dem staatlichen Überwachungs-wahn offenbar nicht ausgesetzten Linksradikalen hatten nämlich ihre Aktion gefilmt und das Band zwölf Jahre lang aufbewahrt und mussten es, nachdem es bei einer Razzia gefunden (nicht gesichtet) worden war, aus einer Polizeigarage befreien, und das, wo die meisten von ihnen schon längst die Karriereleiter erklimmen hatten.

Nun aber mal im Ernst! Til Schweiger als Steinewerfer? Wer erinnert sich noch an Schweigers Anfangszeit im deutschen Fernsehen, lange vor seinen gewöhnungsbedürftigen Kinokapaden? Richtig, er war Jo Zenker, ältester Sohn von Andi Zenker und Bruder von Walde, Iffi und möglicherweise noch jemandem, an den ich mich nicht erinnere. Ja, ein

Lindenstraßendarsteller, unser hollywoodtauglicher Til. Nun ist der Sprung ja noch nicht so weit, deutsches Fernsehen, deutsches Kino, allerdings mutet es eben alles etwas seltsam an, diese fiktive Darstellung der „Realität“. Die „Lindenstraße“ wurde ja schon in ihren Anfangszeiten als repräsentativ für das wahre Leben angesehen, man erinnere sich an Momo, der seinen Vater tötete, weil dieser seine Freundin verführt hatte, Klaus, der Mollis auf AsylanInnenheime warf und dann zum linken Studenten mutierte und sich in eine Polizistin verliebte, Marion, die Psychologie studierte, einem Priester half, das Zölibat zu brechen und dann Bhagwan-Jüngerin wurde. Der Jo Zenker allerdings war nicht nur von Beruf Sohn, er war bei der Bundeswehr, ein kleiner Rebell in Uniform, der sich in die Frau seines Vaters verliebte und dann verschwand (um Kinostar zu werden in der realen Realität). Das war vor circa zwölf Jahren, nur kurz nach der jüngst auf der großen Leinwand dargestellten Hochphase der „Gruppe 36“, der Bomben bauenden und Filme drehenden Gruppe um eben jenen Til Schweiger, im Film übrigens Tim.

So konnte ich persönlich mich, immer den soldatischen Kurzhaarschnitt vom inneren Auge, auch nicht so recht für den im Film präsentierten Campinoverschnitt begeistern, aber ich hab's auch nicht so mit Realitätsbezug. Eigentlich machte der Film es nämlich ganz leicht für die Zuschauenden, sich in die Situation der ProtagonistInnen hineinzuversetzen, Klischees sind ja oft sehr anheimelnd. Wer kennt sie nicht, die auch zum Jahrtausendwechsel noch besetzten Häuser, geschmückt mit Kampfparolen à la „Keine Macht für Niemand“, „Mach die Bullen platt wie Stullen“, „Mit Anarchie und LSD“ etc., bei denen durch auf Knopfdruck herabfallende Steinplatten und Stacheldrahtrollen die hereinströmenden Bullen gerade lange genug aufgehalten werden können? Ihr? Naja, ich auch nicht, aber es gibt sie bestimmt. So erzählt der Film nicht

nur davon, wie Karriere und das „wahre Leben“ einen Großteil der Szene einholen und in eine geregelte Existenz drängen, während ein kleiner Teil, unbelehrbarer Ewiggestriger zurückbleibt (bis sie dann doch InternetexpertInnen werden), nein, er beweist, wie sicher man in linken Strukturen sein kann, nachdem fast alle zu Bonzen geworden sind, denn sobald die eigene Haut auf dem Spiel steht, sind alle wieder für dich da.

Aber man sollte sich von nicht-linksradikalen Filmen über Linksradikale sicher genauso wenig leiten lassen in seinem/ihrer linken Selbstverständnis wie vom Verfassungsschutzbericht, deswegen ganz andere Fragen zum Ende: Was ist peinlicher, die Erinnerungen an Bomben bauen oder die an den Wehrdienst, oder siegt vielleicht doch der peinliche Schauspielstart? Warum gibt es keinen *Scherben*-Soundtrack in einem Film über die Berliner HausbesetzerInnen-Szene? Warum sagt niemand mehr so unterhaltsame Sachen wie ein pathostiefendes „Charlottenburg betret ich nicht!“ (sehr überzeugend von jemandem, der nie vergisst zu erwähnen, wie toll das Leben in Beverly Hills ist übrigens). Und, ACHTUNG PREISAUS-SCHREIBEN: 1. Was ist der größte Traum eines jeden Autonomen? 2. Was wirklich tun wenn's brennt? Antworten auf die letzten beiden Fragen an die Redaktion, die originellsten Ideen bald an dieser Stelle. Von Videodokumentation wird dringend abgeraten.

tas

Neues Album aus der bayrischen Provinz Neon Golden Pop-Light

Dass es manchmal gar nicht so schlecht ist aus schrecklichen bayrischen Zuständen zu kommen, um gute Musik zu machen, beweisen neben der legendären Band FSK auch The Notwist mit ihrem aktuellen Album Neon Golden. Denn auch ohne gleich von dem „ultimativem Pop-Album“, das „in neue Dimensionen vorstößt“, zu palavern, wie es so einige Teile der Musikpresse tun, kann man dieses Album kurz und knapp als gelungen bezeichnen. Aber auf Plattenkritiken und das Aussehen, welches von einigen Interessierten und sogenannten ExpertInnen um Musik gemacht wird, sollte man wohl nicht so viel geben.

Angefangen hatten Notwist 1989 als eine der vielen Punkbands, die so in der Gegend rumfluchten und -kreuchten. Nach der Veröffentlichung der ersten beiden, stark gitarrenlastigen Alben *Notwist* und *Nook*, folgte 1995 der Longplayer *12*. Hier tauchten zum ersten Mal auch elektronische, maschinengenerierte Sounds in den „traditionellen“ Liedstrukturen auf. Verantwortlich hierfür zeichnete sich Martin Gretschmann, vielen wohl eher aus dem recht bekannten Projekt *Console* bekannt (ja, die mit dem Remix des *Tototronic* Hits *Let there be rock*). Dieser sollte auch in den nächsten Jahren größeren Einfluss auf die Band um die beiden Brüder Markus und Micha Acher haben.

Vom Punk zum Pop

Ab 1997 war Gretschmann festes Mitglied von Notwist. Somit traten auf dem Album *Shrink* auch die Gitarren immer weiter in den Hintergrund und andere Einflüsse gewannen an Bedeutung. Neben dem Elektrogefickel und -rumgebastel, sind es zunehmend jazzy Elemente. Abzulesen ist dies an dem verstärkten Einsatz von Saxophon-Arrangements u.ä. Das Hauptaugenmerk der vier Musiker lag aber in all den Jahren nie nur allein auf dem Notwist-Projekt. Neben *Console* bastelten die bayrischen Buam auch bei vielen anderen Combos, wie etwa dem *Tied & Tickeld* Trio mit.

Shrink war auch das erste Album, welches der Band mit der Single-Aus-

kopplung *Chemical* so etwas wie einen kleinen Hit bescherte, und das obwohl, nach Meinung des Rezensenten, der Track *Another Planet* eindeutig der schönste und kuschelkompatibelste auf dem Album ist. Inwieweit dieser kleine Erfolg auch mit der Abwendung vom Punk hinzu Elektroniksounds zusammenhängt, die ja nun seit den neunziger Jahren auch im sogenannten Indie-Bereich um Längen angesagter sind, als so manch angeblich verstaubtes Klampfenspiel, soll hier nicht Gegenstand der Kritik sein. Zumindest ist dies wohl keiner strategischen Überlegung geschuldet, um irgendwie erfolgreich zu sein, sondern eher dem Umstand geschuldet, „dass unsere Plattensammlung größer geworden ist“, so Markus Acher in einem Interview nach der Veröffentlichung von *Shrink*. Denn nicht nur allein auf Grund des traurigen, beunruhigenden Gesangs gelingt es *Notwist*, so etwas wie einen eigenen Stil zu kreieren und auch beizubehalten, dessen markantestes Merkmal wohl die melancholische Grundstimmung aller Songs ist.

Melancholie gepaart mit Ironie

Mit ihrem im Januar veröffentlichten Album *Neon Golden* haben die vier „Nicht-Twister“ wohl ihr bisher rundestes Album abgeliefert. Man merkt diesem an, dass man sich mit seiner Produktion ein einhalb Jahre Zeit gelassen hat. Die Songs klingen allesamt gut arrangiert und auf den Punkt gebracht. Ohne langweilig zu wirken sind sie eingängig im positiven Sinne (manchmal erwischt mich dabei, wie ich die Texte mehr oder weniger laut vor mich hintrillere; oftmals sehr zum Ärger meiner Mitmenschen). Die Jazzelemente des letzten Albums fehlen fast komplett, dafür gibt es aber diesmal erstmals Streicher-Arrangements und Banjo Einlagen. Und damit das Ganze nicht allzu glatt und nach Sommer-Hit oder Weihnachts-Zimtgebäck klingt, sind noch so einige Sample-Widerhaken und Elektro-Schieflagen eingebaut, die nun nicht so ganz in ein rundes Pop-Konzept passen, dafür aber die bereits erwähnte Melancholie unterstreichen und statt Sommer-Hit eher die Stimmung von Herbst-Depressionen wecken.

Damit sich aber keinE geneigte HörerIn vor lauter Traurigkeit vor den nächsten Bus schmeißt, gibt es textlich noch den einen oder anderen Seitenhieb, auf so manche Dummheiten, die sich angesichts der modernen Ideologie einstellen. Die Singleauskopplung *Pilot* etwa beschäftigt sich mit einem sicherlich Ur-Deutschen Phänomen: den Modelleisenbahnen und ihren Lokführern – sollte jemand ein Land außerhalb der BRD kennen, in dem es ModelleisenbahnerInnen gibt, so möge

sie oder er/sie sich in der *bsz*-Redaktion melden. Erzählt wird, wie diese angesichts ach so mächtiger und undurchschaubarer gesellschaftlicher Zusammenhänge auch mal gerne Chefs wären; „could be enough if only he's the pilot once a day.“ Einmal am Tag zu Hause an den Reglern und Knöpfen gedreht, „he's trying the whole day to switch off time by causing train delay“, einmal das Gefühl haben auch mal etwas zu sagen zu haben und schon kann man die tagtägliche Ohnmacht ertragen und alles ist brav kanalisiert und sublimiert. So einfach kann das gehen. Und über die Verrücktheiten des Arbeitsfetisches heisst es im Song *Solitaire* lapidar: „We are satisfied from monday til friday and on sunday we cry.“ Mehr braucht man über die Verrücktheiten einer Gesellschaft, deren Mitglieder sich freuen so lange sie blödsinnige und stupide Arbeiten ausführen dürfen, aber in tiefe Depressionen verfallen, wenn sie am Wochenende so etwas wie Selbstbestimmtheit zumindest simulieren dürfen, wohl nicht mehr sagen. Und wie auch in den Texten bleibt das Gesamtkonzept dieser Platte gewohnt minimalistisch ohne dabei auf wichtige Elemente zu verzichten.

WC

Mittwoch, 13. Februar

Friedensplenum

19.00 Uhr, Bhf. Langendreer (Eingang: Kino-Café Endstation), Bochum

Donnerstag, 14. Februar

Linkes Netzwerk Bochum

19.30 Uhr, Bhf. Langendreer (Eingang: Kino-Café Endstation), Bochum

Arbeitstreffen von terre des hommes Bochum-Wattenscheid

19.30 Uhr, Gemeindezentrum Preinsfeld, Bochum

Freitag, 15. Februar

Zunge auf Zunge – Kettengedichte

Experimentelles Spiel mit Worten nach japanischer Tradition. Mit Eva von der Dunk, Thomas Kade, Ralf Thénior, Ellen Widmaier, Jürgen Wiersch, Dietrich Rauschtenberger (Percussion)
20.00 Uhr, Bochumer Kulturrat (Lothringer Straße 36c), Bochum

Samstag, 16. Februar

Benefiz-Veranstaltung für Kinder in Afghanistan:

„Eine Woche voller Samstage“ (nach Paul Maar). Koproduktion von NaDu-Theater und Wilde Hummel, für Kinder ab 5 J.
16.00 Uhr, Bahnhof Langendreer, Bochum

Sonntag, 17. Februar

Benefiz-Veranstaltung für Kinder in Afghanistan:

„Zum in die Luft gehen“. Eine Geschichte nicht nur um das Fliegen.
NaDu-Theater, für Kinder zw. 4 und 10 J.
15.00 Uhr, Bahnhof Langendreer, Bochum

Für ein neues Leben/Yeni Bir Hayat İcin

Komödie des Theaters BOGAZICI, Istanbul
17.30 Uhr, Bahnhof Langendreer (Halle), Bochum

Montag, 18. Februar

Öffentliche Redaktionssitzung von www.bo-alternativ.de

19.45 Uhr, Bhf. Langendreer (Eingang: Kino-Café Endstation), Bochum

Treffen der Medizinischen Flüchtlingshilfe

20.00 Uhr, Engelsburger Str. 168 (Gebäude der IFAK), Bochum

Dienstag, 19. Februar

Vortragsreihe „Konzentrationslager im Rheinland und in Westfalen 1933-1945“

Ingrid Wölk: Das Außenkommando Bochumer Verein des KZ Buchenwald
Gustav Seibold: Gefolgschaft auf Kurs. Arbeit und soziale Verhältnisse beim Bochumer Verein während der NS-Zeit
19.30 Uhr, Stadtarchiv (Kronenstr.47-49), Bochum

Die neuen Kriege

Krieg der Ökonomie – Ökonomie des Krieges mit: Detlef Hartmann (Materialien für einen neuen Antimperialismus)
20.00 Uhr, Zeche Carl, Essen

Treffen der Bürgerinitiative Südlisches Afrika (BISA)

20.00 Uhr, Bhf. Langendreer, Raum 6 (Eingang Kino-Café Endstation), Bochum

Weitere Termine gibt's auf <http://www.bo-alternativ.de>



Buswerbung

Darüber, dass auch in Gemeinden wie Bochum, die des Versuchs, sich als Weltstadt zu präsentieren, weitgehend unverdächtig sind, die Haltestellenansage in öffentlichen Verkehrsmitteln grundsätzlich per anonymer Frauenstimme von Band kommt, wundert sich schon seit vielen Jahren niemand mehr. Fortschritte waren auf diesem Gebiet in der letzten Zeit allenfalls in der Wiedergabequalität zu verzeichnen.

Wieviel Potenzial in Wirklichkeit hinter diesem Grundprinzip steckt, beweist einmal mehr Japan, genauer: Gifu, unscheinbare Präfekturhauptstadt und regionales Oberzentrum im „mittleren Westen“ des Landes. Wer das dortige von der Stadt betriebene Nahverkehrsnetz in Form von Bussen in Anspruch nimmt, wird sich zunächst darüber freuen, dass nicht nur Haltestellenname und Umsteigemöglichkeiten, sondern dazu auch nahegelegene öffentliche Einrichtungen genannt werden. Das ist soweit weder tadelnswert noch besonders unüblich.

Stutzig wird der/die auswärtige BesucherIn zum ersten Mal, wenn er/sie registriert, dass auch offenkundig privat betriebene Gebäude wie Hochzeitsäle in den Genuss der Erwähnung zusammen mit dem Haltestellennamen kommen. Beginnen die langen mit penetrant wohlbezogener Frauenstimme vorgetragenen Haltestellenbeschreibungen gerade anstrengend statt hilfreich zu werden, so muss man feststellen, dass auch zwischen zwei Haltestellen die Lautsprecher nicht verstummen: „Diese Busdurchsagen erfolgen mit freundlicher Unterstützung des Blumenladens Tanaka und des Nudelsuppenrestaurants Watanabe.“

Doch damit ist der Höhepunkt noch nicht erreicht: An der nächsten Haltestelle heißt es: „Bahnhofstraße, Bahnhofstraße. Steigen Sie hier aus, wenn Sie das Möbengeschäft Suzuki mit den bekannt bequemen Sesseln besuchen möchten, nächster Halt: Bahnhofstraße.“ Einerseits hat man ja Verständnis für die Finanzmisere von Kommunen weltweit im Zeitalter der neoliberalen Globalisierung. Andererseits müsste es doch auch Einnahmequellen geben, die auf die Terrorisierung von nichtsahnenden Busfahrgästen mit im Detail angepreisenen Konsumangeboten verzichten.

Sollte die Idee ebenso internationale Beachtung finden wie zuletzt Walkman oder Gameboy und sich mit Bemühungen der Bogastra, Alternativen zu Fahrpreiserhöhungen zu finden, ebenso treffen wie mit

der fortschreitenden Kommerzialisierung der deutschen Unis, ist es wahrscheinlich nicht mehr lange hin, bis auch Fahrgäste der U35 Folgendes zu hören bekommen: „Nächster Halt: Ruhr-Universität Bochum, Ruhr-Universität. BesucherInnen der Hochschule mit den landesweit am schnellsten zu studierenden Kurzzeitstudiengängen und attraktiven Finanzierungsangeboten für das individuell maßgeschneiderte Studium bitte hier aussteigen.“



Thomas Ernst

Thomas Ernst verfasste das Buch „Popliteratur“, jüngst erschienen beim Rotbuch-Verlag Hamburg, ISBN 3-434-53519-5, auch beim Notstand erhältlich für 8,60 Euro. Weitere Informationen unter www.thomasernt.net



bsz – Bochumer Stadt- & Studierenden-Zeitung

Herausgeber: ASTA der Ruhr-Universität Bochum – der Vorstand: Verena Witte, René Voss, Dominique Bender, Johannes Bock

Redaktion dieser Ausgabe: Thomas Friedrichsmeier (tf), Hans Martin Krämer (hmk), Martin Krämer (mk1), Jan Schedler (jas), Tanja Tästensen (tas), Claus Witte (wc)

V.i.S.d.P.: Jan Schedler (Anschrift siehe unten)

Auflage/Druck: 3000 Stück, Druckerei Neuer Weg, Essen

Anschrift: bsz, c/o ASTA der Ruhr-Universität Bochum, Studierendenhaus Raum 081, 44780 Bochum

Fon: 0234-32-26900; **Fax:** 0234-32-16900

E-Mail: bsz@ruhr-uni-bochum.de

WWW: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/bsz>

Teil 3: „Kleine“ Popliteraturen von 1989/90 bis heute Popliteratur-Geschichte

Ende der 90er Jahre wurde „Popliteratur“ zum Lieblingswort der deutschen Feuilletons und KritikerInnen. Deren Verkaufserfolge können jedoch nicht verbergen, dass der Begriff selbst völlig unbestimmt blieb und nur als Verkaufsetikett diente, um Büchern das Image „jung, unterhaltend, flott“ aufzuleben. Dabei wurde die hinter dem Begriff liegende subversive Geschichte völlig ausgeblendet, letztlich vernichtet. In einer dreiteiligen Reihe möchte die bsz eine kleine Geschichte der Popliteratur in Deutschland darstellen, der zweite und dritte Teil befassen sich mit der aktuellen Popliteratur - heute endend mit den verbliebenen Ansätzen einer „kleinen“ bzw. subkulturellen Popliteratur.

Bislang habe ich zu zeigen versucht, wie die Popliteratur seit den 1960er Jahren als ursprünglich subversives Projekt versucht hat, neue Schreib- und Sichtweisen zu entwickeln, die sich gegen das literarische Establishment und den gesellschaftlichen Mainstream richteten. Erst in den 1990er Jahren wurde die Popliteratur von ebendiesem aufgesogen und damit in weiten Teilen neutralisiert: Stand Popliteratur in ihren Anfängen noch synonym für eine Form von Undergroundliteratur, so stand sie nun bloß noch für Popper- und Lifestyleliteratur. Auch wenn auf diesem Wege der Begriff selbst umgewertet wurde und – bis zum Höhepunkt des Popliteratur-Booms 1999/2000 – zu einem Lieblingskind mancher Feuilletons wurde, so wird doch immer wieder übersehen, dass es auch heute noch verschiedene Szenen gibt, die das subkulturelle Erbe der frühen PopliteratInnen fortsetzen. Diesen Gruppierungen möchte ich mich im letzten Teil der kleinen Popliteraturgeschichte zuwenden.

Social Beat und Slam Poetry

Ausgehend vom deleuzianischen Begriff einer „kleinen Literatur“, in der sich eine gesellschaftliche Minderheit der Sprache der Mehrheit in subversiver Absicht bedient, lassen sich aktuell vor allem zwei Richtungen benennen, die für eine kleine Popliteratur einstehen: Der Social Beat, der sich oft auf Poetry Slams zeigt, sowie die Kanaksta- bzw. Kanak Sprach-Richtung.

Unter dem Begriff Social Beat haben sich seit 1993 die Reste der alten und die meisten neuen Underground-LiteratInnen versammelt. Damit umfasst der Begriff eine sehr heterogene Szene, die sich auf Festivals, in verschiedenen Magazinen und Anthologien manifestiert.

Zumeist versuchen die Social Beat-AutorInnen, eine ungekünstelte, direkte, „authentische“ Literatur zu verfassen. Für Roland Adelmann ist Social Beat zugleich eine Lebensform: „Social Beat bedeutet Wut, Ärger, Bier, Trinken, Essen, Schlafengehen, Wäsche waschen, Ficken, Besoffensein – einfach Leben.“

Die bekanntesten Social Beat-Autoren wie Sir Jan Off, Jaromir Konecny oder Tom de Toys treten zudem bei Poetry Slams auf, einer Lesungsform, die in den Anfängen gut mit den Social Beat-Grundideen wie Offenheit und Basisdemokratie harmonierte: 1986 in Chicago entwickelt, treten auf Poetry Slams verschiedene AutorInnen gegeneinander an, eine (meist vom Publikum gestellte) Jury entscheidet, wer am Ende den DichterInnen-Wettstreit gewinnt. War diese Lesungsform zu Beginn der 1990er Jahre jedoch eine neue Selbstdarstellungsmöglichkeit für die Social Beat-Szene, so ist sie inzwischen meist zu purer Comedy und Geldmacherei verkommen.

Kanaksta und Kanak Sprach

1995 erschien das Buch „Kanak Sprach. 24 Misstöne vom Rande der Gesellschaft“ von Feridun Zaimoglu, 1999 die Anthologie „Kanaksta. Geschichten von deutschen und anderen Ausländern“, herausgegeben von Joachim Lottmann. Beide gaben das Programm eines losen Zusammenschlusses von AutorInnen vor, die zwischen mindestens zwei verschiedenen Nationen und Kulturen aufgewachsen sind oder gelebt haben (im Regelfall den türkischen, kurdischen, deutschen). Zaimoglu bemüht sich darum, mit einer neuen, eigenen Sprache die Konstrukte nationaler Identitäten aufzuweichen: „Ja, ich bin ein politischer Autor in dem Sinne, dass ich gegen die jahrzehntelang zementierten Konstrukte einer türkischen Community angehe.“ Mit Zaimoglu streiten in ähnlichem Sinne Selim Özdogan, Sarah Khan, Silvia Szymanski und Jamal Tuschick.

Sonstige: „Suhrkamp-Popliteratur“, Neue Frankfurter Schule

Auf zwei im früheren Sinne popliterarisch zu nennende Strömungen, die weder direkt in die Mainstream- noch in die Minderheiten-Richtung einzuordnen sind, sollte noch verwiesen werden. Beim Frankfurter Suhrkamp-Verlag, wenngleich immer als Gipfelpunkt der Hochkultur bezeichnet, haben sich seit den 1980er Jahren mit Rainald Goetz, Andreas Neumeister und Thomas Meinecke Autoren versammelt, die sich deutlich auf popliterarische Wurzeln beziehen und ein produktives Verhältnis zu Popmusik-, -theorie und Jugendkulturen entwickelten. Vor allem Thomas Meinecke bemüht sich dabei, ein kritisches und reflektiertes Verhältnis zur aktuellen Gegenwart zu gewinnen („Tomboy“, 1998). In ähn-

licher Weise zu beachten sind die jüngsten Bücher der österreichischen Autorin Kathrin Röggla.

Die Neue Frankfurter Schule, „gegründet“ von Eckhard Henscheid und Robert Gernhardt, umschreibt die heutige Welt in eigenwilligen Satiren – ihren Blick hat sie geschärft an der philosophisch-soziologischen Theorie der Frankfurter Schule um Horkheimer und Adorno, sowie an der Sprach- und Gesellschaftskritik von Karl Kraus. Die bekanntesten VertreterInnen dieser Richtung, die durch Romane, Essays, Polemiken, aber auch schnelle Eingreifartikel in Zeitungen wie *Titanic*, *taz* (Wahrheitsseite) oder *Konkret* auffallen, sind u.a. Gerhard Henschel, Jürgen Roth, Max Goldt, Fanny Müller, Klaus Bittermann und Oliver Maria Schmitt.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass popliterarische Elemente die Literatur in den vergangenen 35 Jahren durchaus vorangebracht haben. Das obig Beschriebene zeigt, dass es auch heute noch ursprünglich popliterarische Phänomene gibt, die sich als aufklärerische, kritische oder satirische Literatur verstehen. Seit den 1990er Jahren ist es jedoch äußerst ungeschickt, diese Texte als „Popliteratur“ zu bezeichnen, da dieser Begriff von der literarischen „Neuen Mitte“ der „Berliner Republik“ okkupiert worden ist. Zu beobachten bleibt, inwiefern Social Beat, Kanak Sprach, Neue Frankfurter Schule oder auch die „Suhrkamp-Popliteratur“ es schaffen, auf literarischem Wege auch zukünftig zu künden vom „Non-Stop-Horror-Film“ (Rolf Dieter Brinkmann) des täglichen Lebens.

Thomas Ernst

Thomas Ernst verfasste das Buch „Popliteratur“, jüngst erschienen beim Rotbuch-Verlag Hamburg, ISBN 3-434-53519-5, auch beim Notstand erhältlich für 8,60 Euro. Weitere Informationen unter www.thomasernt.net

Anzeige

- Mensa-Plan für die Woche vom 13. bis 19. Februar -				
Unser Standard	Die „Grüne“ Alternative	Die „Grüne“ Küche	„West-side“	„East-side“
MITTWOCH, 13.2.				
(S) Schweinefleisch-Nuggets, paniert mit Schaschliksoße, dazu Pommes frites und ein Salat	Putengeschnetzeltes in einer Senfrahmsauce, dazu Reis und ein Bohnengemüse	Waldpilzragout dazu Käsespätzle und Sauerkraut	(S) Schaschlik-Spieß mit einer Hetchupsauce, dazu Pommes frites und ein Weißkohl-Gemüse	Geflügelschnitzel mit einer Bratensauce, dazu Petersilienkartoffeln und eine Salat-Beilage
DONNERSTAG, 14.2.				
(S) Schweinesteak „Holzfäller Art“ mit Curry-Hetchupsauce, Waffelkartoffeln und Salat	Putenrollbraten mit einer Rahmsauce, dazu Spätzle und ein Sommergemüse	Gemüseschnitzel mit einer Käsesauce, dazu Vollkornreis und Möhrenscheiben	Lammbraten mit einer leichten Knoblauch-Sauce, dazu Waffelkartoffeln und ein Bohnengemüse	Geschnetzeltes Rindfleisch in Champignonrahmsauce, dazu Butterreis und ein Bohnensalat
FREITAG, 15.2.				
Putenschnitzel mit einer Tomatensauce, dazu grüne Nudeln und ein Salat	Gedünstetes Seelachsfilet mit einer Weißweinsauce, dazu Dampfkartoffeln und Blattspinat	Vollkornbratling mit einer Raggensauce, dazu Vollkornreis und ein Salat	Geschnetzeltes Geflügelfleisch in einer Currysauce, dazu Reis-Risotto und ein Erbsengemüse	Gebackenes Fischfilet mit einer Remouladen-sauce, dazu Kartoffelsalat und eine Salat-Beilage
MONTAG, 18.2.				
Hähnchenfilet, geschnetzelt mit einer Geflügelsauce, dazu Bratkartoffeln und ein Salat	Schweinefleisch-Nuggets mit einer Schaschliksoße, dazu Maccaroni und ein Salat	Bami-Medaillon mit einer Asiasauce, dazu Kartoffelknödel und ein AsioGemüse	Geflügelfleisch-Roulade mit einer Geflügelsauce, dazu Kartoffelklöße und ein Apfelratkohl	(S) Gebratenes Schweine-schnitzel mit einer Bratensauce, dazu Pommes frites und ein Salat
DIENSTAG, 19.2.				
Hähnchenbrust im Kartoffel-mantel mit Paprikarahmsauce, dazu Reis und Pariser Karotten	(S) Schweinegulasch in einer Pfefferrahmsauce, dazu Spätzle und ein Rosenkohl-gemüse	Marinierte Tofuschnitte mit Blattspinat und Käse, Kräutersauce, Bratkartoffeln und ein bunter Rohkost-Mix	Putenfleischgeschnetzeltes in Champignonsauce, dazu Kartoffelrösti und ein Salat	Broccoli-Nudel-Auflauf mit einer Salat-Beilage